

Bischöfin Dr. Beate Hofmann

## **SORGENETZE KNÜPFEN IM LÄNDLICHEN RAUM !?**

Neujahrsempfang Bathildisheim, Bad Arolsen, 12.2.2020

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Sorgenetze knüpfen“, dieses Thema wurde mir durch den Predigttext meiner Einführungspredigt am 29.9.2019 in meine Agenda als Bischöfin der EKKW geschrieben. Da heißt es im 1. Petr. 5,7: „All eure Sorge werft auf ihn [Gott], denn er sorgt für euch.“ In diesem Wort steckt schon die doppelte Bedeutung des Wortes Sorge: im Sinn von beunruhigenden Sorgen und im Sinne von Sorge für jemanden, damit es ihm oder ihr wohlergehe.

Wie sorgt Gott für uns, habe ich mich damals gefragt?

„Gott stellt uns in eine Gemeinschaft.

Christliche Gemeinschaft, das ist für mich ein Sorgenetz, auch vor Ort. Dazu gehört, einen Ort zu haben zum Reden, mit Gott und anderen Menschen, einen Ort, wo ich Hilfe finde und eigene Gaben einbringen kann und mich mit anderen vernetzen kann. Deshalb wünsche ich mir, dass wir hier in Kurhessen-Waldeck Kirche als so einen Ort erleben und gestalten, der Halt gibt, gerade da, wo die Sorgenetze dünner werden und die Verunsicherung steigt.“ (Einführungspredigt 29.9.19)

Wie kann es gelingen, solche Sorgenetze zu knüpfen? Warum ist das wichtig? Und welche Aspekte sind dabei bedeutsam?

Beginnen möchte ich mit einer persönlichen Erfahrung. Ich möchte Ihnen von meiner Großmutter erzählen, Jahrgang 1910, gestorben im 80. Lebensjahr 1990. Meine Großmutter hat mit Mitte 20, nach der Geburt von zwei ihrer 4 Kinder, die Diagnose Multiple Sklerose erhalten. Die Krankheit führte dazu, dass sie nur schwer laufen konnte und einen sehr eingeschränkten Bewegungsradius hatte. Gleichzeitig hatte sie sehr viel Glück, weil die Krankheit bei ihr irgendwann weitgehend zum Stillstand kam, so dass sie bis ins hohe Alter selbst sich in ihrer Wohnung von Möbelstück zu Möbelstück hangeln und bewegen konnte. Meine Großmutter brauchte über 50 Jahre lang in ihrem Leben Unterstützung, durch ihre Kinder, durch Geschwister, Nachbarn, manchmal auch von professioneller Seite. Und weil sie das wusste, konnte sie auch um Hilfe bitten, ohne sich zu schämen. Hilfe zu suchen und anzunehmen war eine Grunddimension ihres Lebens. Zugleich war meine Großmutter eine Spinne im Netz. Über ihre große Familie (6 Geschwister) und die kirchliche Organisation, in der mein Großvater bis zu seinem Tod 1945 gearbeitet hatte, hatte sie ein weitgefächertes Netz von

Kontakten. Wann immer ich bei meiner Großmutter zu Besuch war, kamen Bekannte zu einem Besuch oder klingelte das Telefon, weil jemand einen Rat brauchte. Meine Großmutter hatte eine große Gabe: Sie konnte sehr gut zuhören. Und das schätzten und suchten die Menschen bei ihr. Sie war eine großartige Kümmererin und sie konnte auch für andere Sorgenetze spannen, obwohl sie kaum das Haus verließ.

Bei meiner Großmutter habe ich gelernt: Menschen, die Hilfe brauchen, können auch Hilfe geben. Die Gegenseitigkeit von Hilfe geben und Hilfe nehmen, von (Für-)Sorge brauchen und sich um andere sorgen können, das hat sie vorgelebt. Und sie konnte sehr halsstarrig und bockig werden, wenn über ihren Kopf hinweg irgendetwas entschieden oder angeordnet wurde. Sie wollte beteiligt werden und sie wollte und konnte bis ins hohe Alter selbst Verantwortung für sich und ihre Familie übernehmen, trotz ihrer Behinderung.

Warum erzähle ich Ihnen das? Weil ich verstanden habe, dass zukunftsfähige Sorgenetze knüpfen ein paar wichtige Voraussetzungen hat: Wenn wir über „Versorgung“ im ländlichen Raum nachdenken, dürfen wir nicht nur über Sorgebedarfe und Versorgungsangebote nachdenken. Wir müssen über Beteiligungsmöglichkeiten nachdenken und immer auch nach Sorgepotenzialen, nicht nur nach Sorgebedarfen fragen. Das ist ein Paradigmen- und ein Kulturwechsel in dem, wie wir Sorgenetze denken und gestalten.

Wenn wir bei Sorgenetzen nur auf Bedarfe und Bedürftige blicken, auf das, was Sorgen macht, übersehen wir die Potenziale und die Kernfragen von Sorge: Darum geht es nicht nur um physische Pflege, sondern um Eingebunden sein, um Kommunikation, um geteilte Verantwortung und vielfältige Sorgeformen.

Caring communities, sorgende Gemeinschaften, das Leitbild des 7. Altenberichts der Bundesregierung von 2016, betont daher das Leitbild der Zugehörigkeit. Und er macht deutlich: Stabile Sorgestrukturen können nur entstehen, wenn wir ganz unterschiedliche Akteure miteinander vernetzen und diese bereit sind, zu kooperieren.

Diese Form des „Welfare Mix“, also der Kombination von familiärer, nachbarschaftlicher, ehrenamtlicher, professioneller und technologischer Unterstützung, ist aus meiner Sicht alternativlos. Denn wir werden uns angesichts der demografischen Entwicklung in unserem Land eine rein professionelle Versorgung überhaupt nicht leisten können, zumal dafür nicht nur die Gelder, sondern auch die Pflegekräfte fehlen. Darüber kann man jammern oder aber mit dem arbeiten, was an Potenzialen da ist, und miteinander das soziale Netz weiterentwickeln und zukunftsfähig und nachhaltig gestalten, in dem wir leben.

Dazu möchte ich ein paar Beobachtungen beisteuern, die vielleicht helfen können, Sorgenetze weiterzukuüpfen. Ich tue das als Diakoniewissenschaftlerin und Bischöfin und als hessische Neubürgerin, die gerade erst beginnt, die Strukturen vor Ort kennenzulernen, aber einen geschulten Systemblick mitbringt.

Soziale Sorge ist in unserem Land subsidiär organisiert, was das Engagement lokaler und vielfältiger Akteuer ermöglicht und stärkt. Soziale Sorge wird vom Staat, also von uns allen durch unsere Steuern und Sozialbeiträge, finanziell unterstützt und rechtlich geregelt. Dabei bewegen wir uns im Jahr 2020 in einem sehr komplexen Netz von Regelungen und Zuständigkeiten, in dem sich viele Menschen eher verheddern. Vor allem die Versäulung der Hilfesysteme (Sozialgesetzbücher) und die Bürokratisierung erschweren den Akteurinnen und Akteuren vor Ort oft effektives Sorgehandeln.

Die niederländische Pflegeorganisation Buurtzorg, zu deutsch Nachbarschaftshilfe, macht uns im Moment mit atemberaubendem Tempo vor, wie das anders gehen kann. Buurtzorg arbeitet mit dem Prinzip „Menschlichkeit vor Bürokratie. Pflege beginnt nicht mit einer Einstufung nach Pflegegraden, sondern mit einer Tasse Kaffee und einem Gespräch über die Lebensbedingungen eines Menschen. Die Mitarbeitenden prüfen dabei sehr genau, was jemand selbst tun kann, wo es familiäre, nachbarschaftliche oder ehrenamtliche Hilfesysteme gibt und was zusätzlich durch professionelle Pflegekräfte getan werden muss. Das organisieren sie dann in guter Vernetzung vor Ort. Buurtzorg arbeitet in kleinen Teams von 12 Leuten, gibt den Teams hohe Eigenverantwortung incl. Entscheidung über Ressourceneinsatz und eigene Gehälter und bietet im Hintergrund eine intensive Coaching- und Kommunikationsstruktur sowie gute digitale Unterstützung und Dokumentation an.

Buurtzorg hat innerhalb weniger Jahre den niederländischen Pflegemarkt total umgekrempelt. Den traditionellen Anbietern laufen die Mitarbeitenden weg, weil sie die Arbeitsweise von Buurtzorg als ihrem Pflegeethos gemäüer empfinden und die Freiheit und Selbständigkeit schätzen. Über 20 000 Pflegekräfte hat die Organisation inzwischen. Und sie arbeitet kostengünstiger als traditionelle Anbieter, weil sie Ressourcen sinnvoll verknüpft und passgenaue Hilfe organisiert. Derzeit wird im Raum Münster erprobt, wie das Modell in Deutschland laufen kann und wie sich Sozialgesetzgebung und Behördenhandeln ändern müssen, damit diese Form der Sorgeorganisation im deutschen Kontext möglich wird.

Im Grunde greift Buurtzorg auf etwas zurück, was es in Deutschland schon mal gab: auf die Gemeindeschwester als pflegekundige Sozialraumkoordinatorin, die vor Ort ist, die Menschen kennt, in die Häuser kommt und Sorgenetze knüpft. Und die Gemeindeschwester wusste, auch da, wo Familien selbst pflegen (und

das ist bei 79% aller Pflegebedürftigen in Hessen der Fall<sup>1</sup>) brauchen Angehörige Unterstützung, Einführung in pflegerisches Handeln, aber auch ein offenes Ohr und immer wieder mal Pausen, Ablenkung und Entlastung.

Auch ehrenamtliches Engagement braucht Unterstützung, Begleitung, Koordination und ist kein Selbstläufer. So braucht es Menschen, die die Logiken der unterschiedlichen Sorgeformen kennen, verstehen und unterstützen können und dazu vom staatlichen System unterstützt werden. Ich habe gehört, dass es in Nordhessen in manchen Regionen schon Versuche gibt, die Gemeindegeschwister 2.0 zu etablieren und bin neugierig, davon mehr zu hören.

Damit das möglich ist, braucht es nicht nur eine Flexibilisierung der Säulen unseres staatlichen Hilfesystems, sondern auch ein Umdenken in den Grundlogiken.<sup>2</sup> Seit Mitte der 1990er Jahre ist das Sorgenetz in unserer Gesellschaft ökonomisiert worden. Der Wettbewerb unterschiedlicher Anbieter wurde staatlich gewollt und herbeigeführt, zugleich aber auch reguliert. Er führt dazu, dass Anbieter einander im Modus der Konkurrenz begegnen und Kooperation erschwert wird. Modelle der Koopetition oder Koopkurrenz werden zwar gedacht, manchmal auch praktiziert, aber nicht politisch gefördert.

Ich glaube, dass das ökonomisierte Modell von Sorge in unserem Land gerade an seine Grenzen kommt. Es fördert die Bildung riesiger europaweiter Sozialkonzerne, die standardisierte Schemapflege organisieren und lokale Netze und ambulante Strukturen auffressen oder ignorieren.

Und es gibt immer mehr Menschen, die durch die Strukturen dieses Netzes fallen, weil die Wege zu weit, der Bedarf zu groß oder das vorhandene Geld zu gering ist. Ein solidarisches Miteinander braucht ein Denken vom Menschen her und muss regionale Gegebenheiten und Potenziale nutzen. Nur in einer auf Solidarität basierenden Kultur des Zusammenlebens werden wir in ländlichen Räumen in der Lage sein, tragfähige Sorgenetze zu knüpfen und zu erhalten. Dass das auch politisch bitter nötig ist, damit sich Menschen nicht abgehängt, vergessen und von allen guten Geistern verlassen fühlen und radikalen, egozentrischen und rassistischen Ideologien zuwenden, führen uns Wahlergebnisse und das tagesaktuelle Geschehen in Thüringen und anderswo gerade eindringlich vor Augen.

---

<sup>1</sup> <https://statistik.hessen.de/zahlen-fakten/sozialeleistungen-kinder-jugendhilfe-gesundheit-bildung-bildungsindikatoren-iabe-kult-8>

<sup>2</sup> Vgl. Sorgende Gemeinde werden, hg. Von Eafa 2015, S.16)

Nun ist es als Bischöfin nicht meine Aufgabe, konkrete Sozialpolitik zu machen. Aber es ist meine Aufgabe, Denkstrukturen und Logiken aufzudecken, die Mitemenschlichkeit, Nächstenliebe und gegenseitige Sorge behindern oder gar zerstören. Denn der christliche Glaube und die biblische Tradition bieten Bilder gelingenden gemeinsamen Lebens und fördern Haltungen, die auf Nächstenliebe, Respekt, Empathie und soziale Gerechtigkeit zielen. Diese Haltungen sind das Fundament für eine Gesellschaft, die ein solidarisches Miteinander gestaltet und funktionierende Sorgenetze hat.

Und ich sehe es als meine Aufgabe, die Potenziale, die Kirche und Diakonie haben, in die Gestaltung tragfähiger Sorgenetze einzubringen. Denn Kirche ist mit ihren diakonischen Einrichtungen ja nicht nur ein Player im staatlichen Sorgesystem, sie ist zugleich eine wichtige Stütze der Zivilgesellschaft.

- Kirche ist präsent in der Fläche,
- Sie bietet vor Ort in Kirchenräumen und Gemeindehäusern Begegnungsmöglichkeit,
- sie verfügt noch über eine gute Infrastruktur von Hauptamtlichen, die Engagement unterstützen, begleiten und vernetzen,
- sie hat eine große Zahl an Ehrenamtlichen und ist damit eine wichtige Plattform für zivilgesellschaftliche Engagement und
- sie kann die Vernetzung unterschiedlicher Hilfeformen durch ihre Verknüpfung mit organisierter Diakonie ermöglichen und hat bei der Arbeit mit Flüchtlingen auch gezeigt, dass das gelingt.
- Kirche kann auch Beteiligung einüben, Interesse organisieren und klare Leitbilder für ein soziales Miteinander bieten.

Ich glaube, Sorgenetze in Nordhessen brauchen die Kirchen, darum übersehen Sie uns bitte nicht.

Freilich, auch das ist kein Selbstläufer. Dass Kirchengemeinden sozialräumlich denken und sich engagieren und nicht in den Kreis der Hochverbundenen zurückziehen, auch dazu muss ermutigt werden, das braucht Erfahrungen von Gelingen und Begleitung und Unterstützung. Aber es ist eine Chance für beide, für die Gemeinden und den Sozialraum, das zeigen Beispiele aus anderen Landeskirchen.

Aus meiner Sicht ist die Zeit vorbei, in der wir Sorgenetze nur in lokalen Modellprojekten und unter der Obhut einzelner Akteure ausprobieren. Ich glaube, es ist bitter nötig, regional zu denken und Sorgenetze über Kommunen hinweg zu knüpfen und miteinander zu überlegen, wer die Kümmerer sind, wie Menschen beteiligt und Strukturen agilisiert werden können und die vielen guten

Einzelinitiativen sinnvoll verknüpft werden können, damit wir mit den Menschen, nicht nur für sie Sorgenetze gestalten.

Und damit meine ich nicht eine Kette von Sorgen und Jammern, sondern vielfältige Formen des Kümmerns um das Wohlergehen einzelner vernetzt mit dem Wohlergehen von Nachbarschaften, Dörfern und Landkreisen.

Solche Sorge können wir entwickeln und Netze knüpfen, weil wir davon befreit sind, uns vor allem um uns selbst zu sorgen. Für uns ist gesorgt. „All Eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch.“ Auf diese Basis stellt Gott unsere Sorgearbeit.

#### **ekkw.de-Internetservice**

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die ekkw.de-Online-redaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen- Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: [internetredaktion@medio.tv](mailto:internetredaktion@medio.tv)